

## Schlusswort.

Die bisherige Betrachtungsweise einzelner Industrien lässt zum Schluss eine zusammenfassende Systematisirung der gewerblichen Betriebsformen als wünschenswerth erscheinen.

Die Gewerbe finden ihre Pflege sowohl in der Eigenwirthschaft<sup>1)</sup> wie in der Verkehrswirtschaft. In der Eigenwirthschaft sind sie noch nicht losgelöst von den andern Erwerbszweigen, noch verbunden mit Ackerbau und Viehzucht. Eine jede Wirthschaft stellt hier eine abgeschlossene Einheit dar, welche ihren Bedarf selbst producirt und die eignen Erzeugnisse selbst consumirt. Bei der Eigenwirthschaft gewinnt die Einzelwirthschaft ihren Bedarf selbst, bei der Verkehrswirtschaft tauscht sie ihre Producte von andern Einzelwirthschaften ein. In jener sind Erzeuger und Ausnutzer der Producte die gleichen, hier sind sie getrennte Personen. Das Extrem der Eigenwirthschaft wäre, dass überhaupt kein Gut in den Verkehr träte, das Extrem der Verkehrswirtschaft, dass eine jede Wirthschaft nur solches producirt, was sie selbst nicht brauchte. Von ganz anderem Gesichtspunkt aus unterscheiden sich die Natural- und die Geldwirthschaft; in der ersteren finden die Leistungen und der Gütertausch in natura statt, in der andern tritt das Geld als Vermittler dazwischen.

Die Gewerbe werden in vier Formen betrieben, als Handwerk, als Hausindustrie, als Manufactur und Fabrikindustrie.

Das Handwerk wird von kleinen selbständigen Meistern geleitet; die Masse der Arbeiter ist oder wird zu Unternehmern. Sie kaufen als solche sich selbst den Rohstoff, verarbeiten ihn auf eigene Rechnung und verkaufen ihn auf eignes Risiko.

Die Hausindustrie wird von denselben Meistern betrieben, aber dieselben sind nicht mehr Unternehmer, sondern Lohnarbeiter eines Kaufmannes oder Verlegers, der ihnen den Rohstoff liefert, die Muster angibt und die fertigen Waaren vertreibt.

<sup>1)</sup> von Mangoldt: Die Lehre vom Unternehmergewinn 1855, S. 34. — Ad. Wagner: Allg. oder theoret. Volkswirtschaftslehre 1876. Bd. I, § 113.

In den Manufacturen und Fabriken sind sämtliche Lohnarbeiter in grossen Etablissements vereinigt mit dem Unterschiede, dass in den ersteren die Arbeit noch mehr mit der Hand, in den letzteren mit der Maschine geschieht. Zu Manufacturen und Fabriken wachsen auch diejenigen lohnarbeitenden Unternehmungen empor, welche, wie die Garn- und Stückfärbereien in Barmen und Crefeld, die Lohnspinnereien in Aachen, die Riemendrehereien in Barmen, der systematischen Stellung nach zwar hausindustrielle Lohnarbeiter, dem Umfange ihres Geschäfts nach aber schon selbständige Anstalten sind.

Die genannten vier Betriebssysteme lassen sich vor allem in der Verkehrs-, aber auch in der Eigenwirthschaft verfolgen. Fabriken — als Eigenwirthschaften — dürften zwar eine seltene Erscheinung sein, da das Maschinenwesen so modern ist, dass es höchstens in Mühlen, Brennereien, Brauereien etwa noch in Russland vor Aufhebung der Leibeigenschaft in Eigenwirthschaften thätig gewesen ist. Als Manufacturen haben wir uns die Frohnhöfe und Klöster zu denken. Diese Betriebsform war nur unter ganz besonderen rechtlichen und wirthschaftlichen Bedingungen möglich, nämlich unter der rechtlichen Bedingung der Unfreiheit der Arbeiter, welche ihre Concentration zu einer leichten machte, und unter der wirthschaftlichen Bedingung, dass an jenen Orten die wirklich geschicktesten und fähigsten Leiter der Gewerbe vorhanden waren. Als dann im Mittelalter in allmählicher Entwicklung das freie Handwerk entstand und der Tauschverkehr sich ausbildete, gingen auch jene grossen Eigenwirthschaften zurück. In Russland bereitete die Aufhebung der Leibeigenschaft ihnen vielfach ein jähes Ende. Allenthalben ist nunmehr aus den Eigenwirthschaften, welche in sich ihren Anfang und Ende fanden, eine Arbeit nach der andern herausgefallen, und als einzige Form ist der handwerksmässige Kleinbetrieb nachgeblieben, die Hauswirthschaft, die Hausarbeit, der Hausfleiss, wobei einzelne Arbeiten im Hause von der Familie zu eigenem Bedarf ausgeführt werden. Diese Hauswirthschaft erhält sich um so zäher, je geringer in einzelnen Gegenden die Arbeitstheilung und der Verkehr und je länger der Winter ist. In Westeuropa hat die Hauswirthschaft keine Bedeutung, in allen Ostseeländern bestrebt man sich, einzelne Hausarbeiten wieder einzuführen.

Die Betriebssysteme lassen sich nach gemeinsamen Merkmalen in vier Gruppen zusammenfassen:

|                     |                  |     |        |     |                                |
|---------------------|------------------|-----|--------|-----|--------------------------------|
| Handwerk . . . . 1  | Arbeiter-        | 1 } | Klein- | 1 } | Hand-<br>Maschinen- } Betrieb. |
| Hausindustrie . . 2 | Capitalistischer | 2 } | Gross- | 2 } |                                |
| Manufactur . . . 3  |                  | 3 } |        | 3 } |                                |
| Fabrikindustrie . 4 |                  | 4 } |        | 4 } |                                |

Das Handwerk, sowohl in der Eigen- wie in der Verkehrswirthschaft, ist ein Arbeiterbetrieb, d. h. die Masse der Arbeiter

ist Unternehmer, ausgestattet mit einem kleinen Anlagecapital in Werkstätte und Werkzeugen und mit einem kleinen Betriebscapital zur Anschaffung der Rohstoffe, Halten eines Waarenlagers und Zahlung der Arbeitslöhne; die Leitung der Production und des Absatzes liegt in ihren Händen. In den capitalistischen <sup>1)</sup> Betriebssystemen stehen Capitalisten an der Spitze der Unternehmungen, die Masse der ausführenden Gewerbetreibenden sind Lohnarbeiter. In der Hausindustrie ist im Wesentlichen nur das Betriebscapital für den Ankauf der Materialien und Verkauf der Waaren und Zahlung der Arbeitslöhne in das Eigenthum der Unternehmer übergegangen; das Anlagecapital aber in Gestalt von Werkstätte und Werkzeug in Händen der Lohnarbeiter verblieben; zugleich haben diese häufig einen altererbten oder aus der Landwirthschaft herübergeretteten ausserindustriellen Besitz eines Häuschens und Gartens. In den Manufacturen und vollends in den Fabriken gelangt die Concentration des Capitals zum Abschluss. Der Unternehmer verfügt über das gesammte Anlage- und Betriebscapital, und von dem in der Industrie thätigen Nationalcapital gelangt nur dasjenige kleine Quantum in die Hände der Arbeiter, welches als Lohn, als Nutzcapi tal, ihr Dasein unterhalten soll; abgesehen davon sind die Arbeiter capitallos. Daraus würde nun noch nicht folgen, dass sie zugleich auch besitzlos sind. Aber da es gewöhnlich die Aermsten waren, welche durch die entstehenden Manufacturen und Fabriken in die Städte gelockt wurden, so haben es bisher nur ganz ausnahmsweise in kleineren Städten vereinzelte Arbeiter zu einem Eigenthum an Haus und Garten bringen können. Die grosse Masse der Manufactur- und namentlich der Fabrikarbeiter characterisirt sich als capital- und besitzlos. Dieser Zustand hat bisher fast ganz allgemein die consequenteste Form des capitalistischen Betriebes, den „Capitalismus“ herbeigeführt.

Die Unfreiheit wie die Freiheit haben zu der nämlichen Concentration der Productionsmittel geführt. Zur Zeit der Unfreiheit ermöglichte das Privateigenthum an dem damals wichtigsten Productionsmittel, der menschlichen Arbeitskraft, zur Zeit der Freiheit das Privateigenthum an dem gegenwärtig wichtigsten Productionsmittel, dem Capital, den Grossbetrieb. Jene Concentration der Productionsmittel in wenigen Händen zur unfreien Zeit wurde gesprengt, indem freie Handwerker entstanden, welche den Ertrag ihres Productionsmittels, der Arbeitskraft, ganz und voll genossen. Wird die gegenwärtige Concentration der Productionsmittel in den Händen weniger Privateigenthümer sich halten oder gleichfalls einer

<sup>1)</sup> Die tiefgehendsten Untersuchungen über die Entwicklung der capitalistischen Betriebsformen hat Karl Marx angestellt: Das Kapital. 1873. Vierter Abschnitt.

andern Ordnung Platz machen? Das ist das grosse Problem der politischen Oeconomie, über welches die Wissenschaft und das Leben ihr Urtheil noch nicht gesprochen haben.

Der Unterscheidung von Klein- und Grossbetrieb liegt als unterscheidendes Merkmal der Umfang der Unternehmungen zu Grunde. Die oft mit der Wohnung vereinigten Werkstätten der Handwerker und hausindustriellen Meister sind klein, erweitern sich aber unmerklich zu Etablissements, deren Grösse man durch die Arbeiterzahl und mechanischen Kräfte zu characterisiren versucht. Ebenso fliessend sind die Uebergänge vom Hand- zum Maschinenbetrieb; völlig hat der letztere gesiegt, wo sowohl der Motor wie die Arbeits- und Werkzeugmaschinen mechanisch sind.<sup>1)</sup>

Die inneren Zustände gestalten sich je nach den Absatzverhältnissen bei jeder Betriebsform verschieden.

In der Eigenwirthschaft findet überhaupt kein Absatz statt und die Production ist auf den bekannten Bedarf der Familie, des Hauses beschränkt; gewerbliche Krisen irgend welcher Art, sei es aus Ueberproduction, sei es aus Absatzstockungen, kommen daher gar nicht vor. Wohl aber entstehen Krisen viel schlimmerer Art durch die Unbeständigkeit der Naturfactoren, welche den Ausfall der Eigenwirthschaft beeinflussen. Nicht die Schwankungen im Consum und in der eigenen wirthschaftlichen Thätigkeit, sondern die durch Naturereignisse hervorgerufenen Missernten führen Krisen herbei, welche um so fürchterlicher sind, als sie durch keinen Handel ausgeglichen werden.

Im Handwerk ergeben sich doppelte Unterscheidungen, erstens je nachdem die Meister selbst den Absatz besorgen oder Händler ihn vermitteln, zweitens je nachdem das Handwerk für den localen Bedarf oder für den Massenabsatz thätig ist. Das Mittelalter characterisirt sich durch den eignen Vertrieb der Meister und dessen örtliche Beschränktheit, die Neuzeit bringt die auf Massenabsatz berechnete handwerksmässige Industrie immer mehr in den Vordergrund und diese bedarf besonderer Zwischenhändler.

Betrachten wir zunächst den Unterschied zwischen localem Handwerk und handwerksmässiger Industrie im ersten Stadium, wo die Meister selbst den Absatz besorgen. Bei der Abgeschlossenheit der Territorien, namentlich in Deutschland war das locale Handwerk überwiegend, aber in der Blüthezeit des mittelalterlichen Städtewesens waren auch die handwerksmässigen Industrien sehr entwickelt. Schon rein äusserlich

<sup>1)</sup> Ueber die neuesten Fortschritte der Technik vgl. meinen (in russischer Sprache erschienenen) Bericht über die Vertretung der Kleinindustrie auf der Pariser Weltausstellung von 1878, in den Mittheilungen der oben erwähnten Commission. 1879.

in der Anzahl ergab sich ein Unterschied, der aber grosse socialpolitische Folgen hatte. Bei dem örtlich beschränkten Consum konnte die Zahl der eigentlichen Handwerker, wie Bäcker und Metzger, Schuster und Schneider nur in einem gewissen, wenig wechselnden Verhältniss zur Einwohneranzahl bleiben. Dagegen erweiterte die handwerksmässige Industrie mit ihrem Absatz auch die Zahl der Meister und Arbeiter und überflügelte oft ganz bedeutend das eigentliche Handwerk.<sup>1)</sup> Dadurch wird es denn erklärlich, dass es nicht locale Handwerker, sondern handwerksmässige Industriearbeiter, wie Weber und Walker, sind, welche an der Spitze aller Städteunruhen stehen. — Eine Reihe fernerer Unterscheidungen ergeben sich aus dem Umfange des Absatzes. Beim localen Handwerk üben die letzten Consumenten selbst die Controlle über die Waaren aus; nach ihren Wünschen und Bestellungen wird das Product sogar oft individualisirt und über die Production selbst sind höchstens ganz allgemeine Visitationen möglich. Bei der auf Massenabsatz berechneten Industrie schiebt sich zwischen Fabrikant und endlichen Consument der Händler dazwischen, und um bei der Mannigfaltigkeit der kleinen Meister eine Garantie für ihre Waaren zu bieten, ist in Westeuropa eine ausführliche Regelung und eine genaue Schau der Producte eingetreten. Ebenso wie die Production ist der Handel in der handwerksmässigen Industrie geordnet, im localen Handwerk fehlen solche Bestimmungen. Endlich sind in der ersteren Minimalpreise zum Schutz gegen die innere Concurrenz der Producenten gesetzt, im letzteren aber Maximaltaxen, um die Consumenten gegen eine monopolistische Ausbeutung zu schützen. Kurz, bei einem genaueren Studium der Zunftstatuten würden sich ganz wesentliche Unterschiede zwischen beiden Arten des Handwerks ergeben; dieselben entspringen dem Wesen des Absatzes.

Die erste Phase des Handwerks, wo die Masse der Meister selbst oder durch Vermittlung ihrer Zunft den Vertrieb besorgt, geht allmählich in jene zweite über, wo die Meister ihre Producte Händlern am Orte ihrer Fabrikation verkaufen und diese den weiteren Absatz übernehmen. Je weiter derselbe sich ausdehnt, je schwankender er wird, je mehr Kenntnisse und Capital er erfordert, desto unfähiger erweisen sich die Kleinmeister; für die entfernteren Märkte treten die Kaufleute ein und den Handwerkern verbleibt höchstens der nähere Markt. Diese Entwicklung geht zuerst in der handwerksmässigen Industrie vor sich und auch hier bleibt die Ansammlung der Capitalien in den einzelnen Händen eine sehr geringe, da das Anlage- und Betriebscapital im Wesentlichen dem Meister verbleibt, und der Commissionär nur soviel Be-

<sup>1)</sup> Schmoller: Die Strassburger Tucher- und Weberzunft. 1879. S. 434—441 und 663—665.

triebcapital besitzt, als nothwendig ist, um seine General- und Reisekosten zu bestreiten, und das Risiko zu übernehmen, dass für die erhaltenen und ausgeführten Bestellungen auch die Zahlungen einlaufen. Beim localen Handwerk trat eine ähnliche Entwicklung um so später in Deutschland ein, je länger in Folge der territorialen Zerrissenheit die örtliche Abgeschlossenheit sich erhielt; dann aber gerieth sie mit dem Ausbau der Eisenbahnen und dem Aufschwunge des Verkehrs in ein rapides Tempo. Auch hier vermochten die Kleinmeister den steigenden Anforderungen nicht zu folgen, sie hatten keine Auswahl und auch hier traten Magazine an die Spitze, geleitet von gewandten Händlern, an welche die Meister ihre Producte absetzten; von nun an beginnen locales Handwerk und handwerksmässige Industrie in einander überzugehen.

Ueberhaupt hat sich der handwerksmässige, der Arbeiterbetrieb nur noch in engen Grenzen erhalten, und selbst dann hat er eine kaufmännische Spitze in den Commissionären und Magazinen. Die Gewerbe ohne oder mit nur geringer Arbeitstheilung sind es, in welchen er sich im Wesentlichen noch erhalten hat, soweit der mechanische Betrieb nicht eingedrungen ist. Dort stehen dann Händler und Meister neben einander. Wo jedoch die Arbeitstheilung eine entwickelte ist, ist das Handwerk wohl überall in die Hausindustrie übergegangen, indem der Kaufmann neben dem Verkauf der Waaren auch den Ankauf der Rohstoffe besorgt und diese gegen Lohn verarbeiten lässt. Die arbeitstheiligen Handwerke gehen dann durch das Medium der Hausindustrie zum Manufactur- und Fabrikbetriebe über, die Handwerke thun es direct. Dieser Uebergang vollzieht sich bei aufsteigender Conjunction sehr rasch, indem dann grössere Betriebs- und namentlich Anlagecapitalien riscirt werden; beim Rückgange der Conjunction schöpfen die Handwerke wieder Athem, weil bei sinkendem Lohne die Hand wieder mit der Maschine concurriren kann und weil sich wieder Hülfсарbeiter einfinden. Dem Handwerk verbleiben schliesslich nur solche Gewerbe, welche Specialitäten in geringen Quantitäten herstellen, die eine grosse Anlage nicht voll beschäftigen, oder welche eine besondere Kunst- oder Handfertigkeit erfordern. Vollends verliert das locale Handwerk immer mehr Boden seit dem Umschwunge in den gesammten Verkehrsverhältnissen, und beschränkt sich schliesslich auf diejenigen Gewerbe, welche localen und individualisirten Bedürfnissen genügen oder Reparaturen ausführen.

Aus den bisherigen Betrachtungen ergibt sich denn folgendes Schema für die gewerblichen Betriebssysteme.

A. Eigenwirthschaft.

- a) Hauswirthschaft, Hausarbeit, Hausfleiss (handwerksmässiger Betrieb).
- b) Klöster, Herren- und Frohnhöfe (Manufacturbetrieb).

## B. Verkehrswirtschaft.

## I. Locales Handwerk.

- a) Eigenabsatz,
- b) Magazinsystem.

## II. Industrie.

- 1. Handwerksmässiger Betrieb.
  - a) Eigenabsatz.
  - b) Absatz durch Commissionäre.
- 2. Hausindustrieller Betrieb.
- 3. Manufacturbetrieb.
- 4. Fabrikbetrieb.

Ueber die capitalistischen Betriebsformen ist es schwer etwas Allgemeines zu sagen; vielleicht lassen sich zwei Systeme unterscheiden, wovon das eine in Frankreich und England, das andere in Deutschland vorwiegt. Aber selbst für Deutschland gelten die folgenden Bemerkungen nicht allgemein, sondern in erster Linie nur für einige Branchen der Textil- und Metallwaaren-Industrie am Niederrhein und der gesammten Textil- und einiger anderer Industrien, während sie für grosse Erwerbszweige, wie das Berg- und Hüttenwesen, die ceramische, chemische und andere Industrien nicht zutreffend sind. Ueberhaupt sind sie nur unter gewissen Reserven zu verstehen.

Die Entwicklung der Betriebssysteme ist eine verschiedene gewesen. Das Resultat ist die Thatsache, dass an der Spitze der deutschen Industrie die einzige Persönlichkeit des Kaufmanns steht, an der Spitze der englisch-französischen Industrie drei Fachmänner: der technische Fabrikant, der kaufmännische Commissionär und der musterzeichnende Künstler.

In Deutschland ging das arbeitstheilige Handwerk in die Hausindustrie über; der Kaufmann trat an die Spitze und leitete den Absatz, aber auch die Fabrikation. Im Handwerk ohne Arbeitstheilung trat neben den Meister der Commissionär. Bei der Einfachheit der Technik war Absatz zu schaffen wichtiger als zu fabriciren, und einzig der Betriebsamkeit dieser beiden Klassen von Kaufleuten hat Deutschland es zu danken, dass seine Industrie überhaupt noch in die Höhe gekommen ist; das ist eine volkswirtschaftliche Leistung und ein historisches Verdienst der Kaufmannschaft. Auch den Uebergang zur Manufactur und zum Fabrikbetriebe vollzog die Kaufmannschaft, da sie allein Capital und Thatkraft dazu besass. Sie wurde aber forterzogen in kaufmännischen Traditionen und die Ausbildung der entstehenden Fabrikanten blieb die von Kaufleuten: der Besuch der Gewerbe- und Realschule bis zur Erlangung des Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisses, dann eine dreijährige Lehrzeit im Comptoir, endlich Geschäftsreisen, um die Absatzorte und Waarenarten kennen zu lernen. Das dauerte selbst nach der Entwicklung des Maschinenwesens in den

1840 und 50er Jahren so fort; der Fabrikant blieb Kaufmann durch und durch. Ihm musste als technisches Correlat zur Seite treten der Werkmeister mit einer nur mangelhaften Ausbildung und dieser Subalterne spielt in der deutschen Technik eine grössere Rolle als irgend wo anders. Aehnlich findet die Kunst ihre Vertretung durch den Musterzeichner, der im Comptoir eine subalterne Stellung einnimmt.

In Frankreich und England ist das vielfach anders. Dort ist der Fabrikantenstand zum Theil aus früheren Meistern hervorgegangen; diese haben ihre Betriebe vergrössert und allmählich zu Fabriken erweitert. Dort sind die Fabrikanten Techniker durch und durch. Daher fehlte es ihnen wie an einer allgemein humanen, so vor allem an einer kaufmännischen Ausbildung; als Correlat der reinen Techniker traten die Commissionäre auf, und charakteristisch genug, in Manchester, Bradford, ja sogar in Paris sind es vielfach Deutsche, welche mit ihren kaufmännischen Traditionen und ihrer höheren allgemeinen Bildung den Absatz besorgen. Wie an der Spitze der Technik und des Handels stehen Fachmänner auch an der Spitze der Kunst, in Deutschland dagegen leiten Kaufleute die Industrie, und Technik und Kunst liegen in Händen von Subalternen.

Die französisch-englischen Fabrikanten sind Techniker, sie führen die Bestellungen aus, welche ihnen die Commissionäre vermitteln; daraus ergibt sich eine gewisse Abhängigkeit von diesen, welche seit jeher einen Gegenstand der Klage gebildet hat. Andererseits sind die Commissionäre in beschränkter Anzahl vorhanden, dazu in Paris concentrirt, sie überschauen leichter die Bedürfnisse des Weltmarkts und haben kein Interesse daran, Waaren produciren zu lassen, für welche sie keine Bestellungen haben. Das wirkt in gewisser Hinsicht darauf hin, dass Ueberproductionen vermieden werden, weil der Absatz rascher versagt. In Deutschland dagegen, wo Fabrikant und Kaufmann in einer Person vereinigt sind, speculirt ein jeder Kaufmann auf eigne Faust, überschätzt leicht die Chancen des dauernden Absatzes und veranlasst sein alter ego, den Fabrikanten, zur Ausnutzung des momentan sich anbietenden Gewinnes seine Production auszudehnen. Jeder Fehler des Kaufmanns rächt sich sofort am Fabrikanten, und tritt dann der Rückschlag ein, so muss der Fabrikant seine Anlage in Betrieb erhalten und zwingt sein alter ego, den Kaufmann, Absatz zu schaffen. Das geschieht, aber zu welchen Preisen!

Die französisch-englischen Fabrikanten sind vielfach grosse und solide Firmen; sie halten fest an ihren Preisen und lassen ihren Commissionären gegenüber nicht so leicht davon ab. Sie verfahren ähnlich wie die lohnarbeitenden Fabrikanten, die Stück- und Garnfärber in Barmen und Crefeld, die Riemen-dreher in Barmen und Andere, welche am Niederrhein die



einzig sind, die ihre alten Preise aufrecht erhalten haben. In Deutschland aber suchen die neben einander stehenden Fabrikkaufleute einander zu unterbieten, einerlei auf welche Weise, nicht immer auf die ehrlichste; aber eine Eigenschaft muss die Waare haben, sie muss billig sein.

Die französisch-englischen Fabrikanten sind Techniker, haben als solche ihre Specialität, mag sie gut sein oder schlecht, das hängt von der Fähigkeit des Chefs ab. Aber sie haben doch ihre Specialität, diese hegen und pflegen sie, unter diese gehen sie nicht herab; auf ihr beruht gerade die feste Kundschaft des Commissionärs. Die deutschen Fabrikanten haben vielfach weder feste Kundschaften, noch bestimmte Specialitäten, bei der Jugend ihrer Geschäftsbetriebe machen sie alles, woran sich etwas verdienen lässt, und da sie durch den billigen Preis ihre Concurrenten aus dem Felde geschlagen haben, müssen sie doch, um noch etwas zu verdienen, die Waaren schlecht machen.

Für zahlreiche deutsche Industrien, für zahlreiche Branchen der betrachteten rheinischen Textil- und Metallwaaren-Industrien trifft das Wort zu: billig und schlecht.

Der einzelne Fabrikant steht unter dem Drucke der Concurrenz; beim Fabrikantenstande lässt sich aber die Thatsache nicht verkennen, dass seine technische und kaufmännische Standesehre nicht auf der gleichen Höhe steht, wie in Frankreich und England.

Das Ueberwiegen des kaufmännischen Elements in der Industrie hat noch einen weiteren, für die Technik entscheidenden Missstand. Kurz gesagt, es stehen die gewerblichen Betriebssysteme in Deutschland vielfach um je eine Stufe hinter Frankreich und England zurück. Ueberschaut man das obige Schema, so zeigt sich von Stufe zu Stufe ein Fortschritt. Gegenüber dem Handwerk ist die Hausindustrie capitalistisch geleitet, die Manufactur ist ein Grossbetrieb, die Fabrik wendet Maschinen an; successive erweitert sich der Absatz, werden die Waaren gleichmässiger und endlich auch billiger. Die Kaufleute in Deutschland sind zwar Commissionäre, hausindustrielle und Manufacturkaufleute, aber der Uebergang zum Fabrikbetriebe, dieser Consequenz der gesammten Entwicklung, fällt ihnen schwer. Obwohl im letzten Jahrzehnt Ungeheures darin geleistet worden ist, fehlt es den Kaufleuten dazu noch an Energie, an Kenntnissen und an der Tradition, es fehlt an Capital und die innere Concurrenz schmälert die Gewinne. In dem Ringkampfe des aufstrebenden technischen Fabrikanten mit dem Kaufmann ist Deutschland begriffen. Das characterisirte einer der Betheiligten durch den Ausspruch: Wir Fabrikanten sind noch viel zu viel Kaufleute. In Frankreich wurde die Entwicklung des Fabrikwesens ungemein begünstigt, in unserem Jahrhundert noch durch die Continentalsperre und

das Hochschutzzollsystem, welches grosse Anlagen rentabel werden liess und dem Capital Sicherheit gewährte. Dort spielt sich nun der umgekehrte Process ab; es ringt der Fabrikant sich vom Commissionär los und strebt seinen Absatz selbst in die Hand zu nehmen; dort will der Fabrikant auch Kaufmann werden.

Allgemeiner gesagt: in Frankreich und England ruht die Industrie in Händen der Technik, in Deutschland in Händen des Handels. Daraus folgt eine geringere Gesamtproductivität, oder bei gleichen Preisen gegenüber dem Auslande sind die Waaren schlechter, ungleichmässiger, und gewähren weniger Gewinn. Das bringt dann grosse socialpolitische Gefahren mit sich, indem um den verbleibenden geringeren Gewinn der Lohnkampf um so heftiger entbrennt. Es gilt also, die Gesamtproductivität zu heben und diese Frage ist, wie allseits zugestanden, für die bergisch-märkische Metallwaarenindustrie die wichtigste und schleunigst zu lösende. Hier gilt es, die Consequenzen des capitalistisch-maschinellen Grossbetriebes zu ziehen; aber da stösst man auf den Krebschaden der deutschen Industrie: Technik und Kunst liegen in Händen des Handels!